Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 24 (1962)

Artikel: Rund um den Freiheitsbaum in Langenthal
Autor: Steiner, Werner
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-244212

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

RUND UM DEN FREIHEITSBAUM IN LANGENTHAL

Von Werner Steiner, Bern

Im Jahre 1789 brach die große französische Revolution aus, deren Wirkung sich nach allen Seiten hin fühlbar machte. Wie ein Evangelium vernahmen die gedrückten Volksklassen die Lehre von den unveräußerlichen Menschenrechten, von dem neuen Zeitalter der Freiheit und Gleichheit, das die denkwürdigen Beschlüsse der französischen Nationalversammlung zu eröffnen verhießen. Der dritte Stand hatte sich in Frankreich erhoben. Die Pariser Blätter verkündeten in hinreißender Sprache das Glück der Menschenrechte, der Freiheit und der Gleichheit. Im Sommer 1789 schlugen die ersten Wellen der französischen Revolution über den Jura. Adelige und Geistlichkeit flohen vor den Schrecken der Bauernerhebung in die Waadt. Das neue Gedankengut fand rasche Verbreitung; in Paris wurde im Sommer 1790 der «Schweizerclub» gegründet, der sich aus emigrierten Genfern und Freiburgern zusammensetzte und der den Umsturz in der Heimat zum Ziele hatte. In Genf brach die Revolution aus, die 1796 mit einer neuen Verfassung abschloß; in Pruntrut als Sitz des Bischofs von Basel wurde 1792 die «Raurakische Republik» proklamiert. Im November 1797 reiste Napoleon durch die Schweiz an den Rastatter Kongreß und am 24. Januar 1798 erklärte sich das Waadtland als «Lemanische Republik» frei. Bereits am 28. Januar erfolgte der Einmarsch der Franzosen in Lausanne. Das war das Zeichen zur allgemeinen Revolution in der Schweiz. Bern zauderte; die Anstrengungen der Kriegspartei mit Schultheiß Niklaus Friedrich von Steiger an der Spitze wurden durch eine Friedenspartei hintertrieben. Die Kapitulation vom 5. März 1798 war unter den gegebenen Umständen nicht mehr aufzuhalten, trotzdem sich der Berner Bauer von den Freiheitsphrasen nicht betören ließ.

Als sich 1797 von Westen her die französische Gefahr verstärkte, durfte die bernische Obrigkeit die Anhänglichkeit des Volkes feststellen. Diese Anhänglichkeit des Landvolkes war nicht Schein. Als die Franzosen im Südjura vormarschierten, suchte das Volk enger mit der Obrigkeit in Verbindung zu treten, weil es von ihr Schutz erwartete. So gingen bereits Ende 1797 die ersten Kundgebungen in Bern ein. Diese Gelöbnisse bildeten für die Obrigkeit Trost und Stärkung gegen das von Westen nahende Gewitter. Um einer weitern Öffentlichkeit Kunde von dieser Anhänglichkeit und vom Vertrauen des Volkes zu geben, veröffentlichten die Gnädigen Herren in den «Eidgenössischen Nachrichten» einige Eingaben und Treuegelöbnisse. Unter ihren befindet sich auch dasjenige von Langenthal, in dem u. a. folgendes steht: «Wenn eine Landes-Verfassung so beschaffen ist, daß unter der Obrigkeit,

die das Land regiert, der Landbau blühet, die Handlung gedeihet, jedes Gewerb frey ausgeübt wird, die heilige Religion geschützt, die Sitten erhalten, Sicherheit für Eigenthum und Person festgesetzt, der Wohlstand begründet und jede Quelle der Freyheit eröffnet ist; müßten die Einwohner eines solchen Landes, die Angehörigen einer so milden, gerechten und wohlthätigen Landes-Obrigkeit nicht mit Blindheit geschlagen seyn, wenn täuschende Wünsche nach einem bessern Schicksal in ihren Herzen wurzelten? ... Die Vorgesetzten und eine ganze Bürger-Gemeinde Langenthal erkennen sich als treue Anhänger ihrer Hohen und Gnädigen Landes-Obrigkeit ... Zweifelt nicht, Verehrungswürdigste Landesväter! an dem festen unerschütterlichen Sinn der ganzen Gemeinde Langenthal ... Versammelt die Gemeinde Langenthal und stellet sie gegen äußere Feinde des Vaterlandes».

Doch am 17. August 1798 traten dann die Langenthaler zur feierlichen Eidesleistung auf die helvetische Verfassung an, nachdem am Vorabend «Donstag, um sechs Uhr der mit einem Freyheitshut, vier Fahnen und anderen Insignien der Freyheit gezierte, die Nationalfarb tragende Freyheitsbaum unter dem Geläute aller Glocken» aufgepflanzt worden war. Mit großen Worten wurde die neue Freiheit gepriesen, und die Männer leisteten folgenden Schwur: «Wir schwören, dem Vaterland zu dienen, und der Sache der Freyheit und Gleichheit als gute und getreue Bürger mit aller Pünktlichkeit und allem Eifer, so wir vermögen, und mit einem gerechten Haß gegen die Anarchie oder Zügellosigkeit anzuhangen». Doch schon bald zeigten sich Anzeichen einer Ablehnung der neuen Ordnung, sowohl in Langenthal wie im übrigen Oberaargau.

Aus den drei ehemaligen Landvogteien Wangen, Bipp und Aarwangen und dem alten Amt Aarburg waren durch die Revolution die beiden Distrikte Wangen und Langenthal geschaffen worden, denen je ein Distriktsstatthalter als Vertreter der Zentralbehörden vorstand. Der Distrikt Langenthal umfaßte die 17 Agentschaften Langenthal, Aarwangen, Wynau, Melchnau, Niederwil, Wald, Strengelbach, Brittnau, Riken, Roggwil, Steckholz, Gondiswil, Rohrbach, Ursenbach, Lotzwil, Madiswil und Bleienbach und zählte rund 20 000 Einwohner. Die Unzufriedenheit und der Haß richteten sich vor allem gegen die helvetischen Beamten, in erster Linie gegen den Distriktsstatthalter Johann Jakob Mumenthaler. Er gehörte dem bekannten Geschlecht der Mumenthaler an, das schon vor der Reformation in Langenthal nachweisbar ist. Sein Vater Friedrich diente als Offizier im Regiment des Hieronymus von Erlach, der im spanischen Erbfolgekrieg 1701—14 eine bedeutende Rolle gespielt hatte. Dann versah sein Vater das Amt eines Verwalters der Zollstätte in Langenthal, das später ihm übertragen wurde, während sein 1723 geborener Bruder Friedrich als Ammann von Langenthal bekannt wurde. Er muß bei den Gnädigen Herren in besonderer Gunst gestanden haben, wurde er doch 1792 sogar zum Oberstleutnant ernannt, was für Leute aus der Landschaft nicht alltäglich war. Geistig äußerst regsam, war er der Verfasser preisge-

krönter Schriften auf dem Gebiet der Geschichte, Geographie, Statistik und Volkswirtschaft. So schrieb er u. a. «Langenthaler Alterthümer», ein über 100 Seiten umfassendes Oktavheft, das eine reiche Sammlung über die Geschichte der Gegend darstellte. Sie war zum Druck bestimmt, blieb aber Manuskript. Sehr fleißig und gewissenhaft schöpfte er auch die Dokumentenbücher von St. Urban aus. Er muß eine Art Enzyklopädist in der oberaargauischen Metropole gewesen sein. Nach seinen eigenen Aussagen hatte er das Amt eines Distriktsstatthalters keineswegs gesucht, sondern er wurde zur Annahme dieses dornenvollen Amtes gezwungen. Aus all seinen vielen Schreiben gewinnt man den Eindruck, daß ihm das Wohl des Gemeinwesens sehr am Herzen lag.

Neben dem Distriktsstatthalter war es auch der Gerichtsschreiber Franz Jakob Desgouttes, Advokat, der als Sündenbock herhalten mußte. Besonders der Befehl, ein Verzeichnis aller jungen Leute aufzunehmen, schuf große Erregung und Erbitterung im Volke. Als nämlich Graubünden am 21. September 1798 den Schutz des Kaisers Franz II. von Österreich gegen einen französisch-helvetischen Angriff anrief, sah sich die helvetische Regierung gezwungen, ihrerseits zu rüsten. Doch war die Aufklärung mangelhaft, und die jungen Leute glaubten nicht, daß sie für die Verteidigung des eigenen Landes gegen die Kaiserlichen eingesetzt, sondern als Kanonenfutter für die Franzosen verwendet würden. Viele junge Leute flüchteten aus ihren Dörfern und Weilern. In Langenthal kam es schon bald zu einem bösen Krawall: «In der Samstagnacht vom 3. auf den 4. November lief der Pöbel zu großen Rotten und mit dem gräßlichsten Geschrei im Flecken herum. Ihr Wüthen und Toben war an verschiedenen Orten, wo sie Patrioten vermutheten, mit Fenstereinwerfen und mit fürchterlichsten Drohungen und Lästerungen begleitet, indem sie allen Patrioten und Beamten Tod und Verderben schwuren. Am Morgen fanden sich die Zugänge zu den Wohnungen des Bürgers Distriktstatthalters und des Bürgers Pfarrer (Steinhäusli) mit Unrath überschüttet und Wände und Gemäuer bis unter die Fenster mit dieser unflätigen Materie beworfen». Am 5. November fand man den am 17. August aufgestellten Freiheitsbaum abgesägt am Boden liegen. Die Zentralregierung in Luzern schickte den bernischen Unterstatthalter und Kommissär Stuber in Begleitung von 35 bewaffneten Luzernern als Eskorte in den Oberaargau, wo auch an andern Orten Unruhen ausgebrochen waren. Am 8. November gelang es Stuber, die Gemüter in Langenthal etwas zu beruhigen. Doch nach einigen Tagen ging der Rummel wieder los. In Langenthal drangen stellungspflichtige Burschen in das Pfarrhaus ein, um den Taufrodel zu zerreißen. Pfarrer Steinhäusli konnte sie mit größter Mühe von ihrem Vorhaben abbringen. Doch erneut kehrten die Burschen ins Pfarrhaus zurück, nachdem sie den Distriktsstatthalter bedroht hatten, dem nichts mehr anderes übrigblieb, als nach St. Urban zu flüchten, wo er sich unter den Schutz des dort weilenden Kommissärs Stuber stellte. Beim zweiten Überfall auf das Pfarrhaus erschien nun die Munizipalitätsbehörde auf dem Platze und konnte verhüten, daß der Tauf-

rodel vernichtet wurde. Als Konzession an die Jungen legte sie ihn unter Siegel. Nun konnte die Zentralregierung nicht mehr untätig zusehen und verlangte Hilfe bei den Franzosen, die am 13. November den Oberaargau mit Truppen belegten. Diese Einquartierung brachte den Einwohnern große Lasten, besonders, als die Fußtruppen durch Dragoner abgelöst wurden. Vor allem die Offiziere ließen es sich wohl sein und erregten durch ihre Aufführung und ihre üppigen Mahlzeiten großen Haß und Unzufriedenheit. Der Distriktsstatthalter selber seufzte unter einer gewaltigen Arbeitslast. Dazu kamen aber noch die großen Anfeindungen seitens der Bevölkerung, bei der er vor der Revolution großes Ansehen genossen hatte. So sind wir nicht erstaunt, wenn er am 2. Februar 1799 dem Regierungsstatthalter des Kantons Bern, dem obersten Vertreter der helvetischen Regierung, klagte: «Wie glücklich würde ich mich schätzen, wann Sie meine Last — unter deren ich erliege — kennten! Keine einzige ruhige Viertelstund, wo nit alltags Geschäfte mit Audienzen, mit Pässe untersuchen und ausstellen, Policey-Wachtarbeit, Arrestanten wegen Diebereyen, Aufwiegler, jede Woche zweieinhalb Tage mit dem Distriktgericht arbeiten, ohne die unaufhörlichen Aufträge für Tabellen und Berichte, mit Zehnd-Grundzinsen, Steür, Religions Lehrer Geschäften, Militärarbeiten mit Legions-Hilfstruppen und Nationaltruppen. Glauben Sie wohl, daß alles meiste, wo ich Ruh haben sollte, nachts arbeiten muß und beynahe alle Nächt über 11 Uhr und morgens 4 oder 5 schon wieder am Pult bin...»

Da die Staatskasse meistens leer war, mußte der Statthalter auch mit einem geringen Lohn vorlieb nehmen oder erhielt überhaupt lange Zeit keine Besoldung, so daß er sich bei der Regierung beklagte, «daß er jährlich 15 bis 20 Louis d'or zusetzen müesse und aus Reputation müesse er noch mit den Richtern zu Mittag speisen, dies aber jährlich wiederum 8 Kronen kostet».

Wie zu allen Kriegszeiten schwirrten auch während der Helvetik viele Gerüchte herum und beunruhigten das Volk. Auch der Distrikt Langenthal bildete keine Ausnahme. So verbreitete sich bereits im September 1798 das hartnäckige Gerücht, «es seye von Luzern her ein Corps Franken auf dem Rückzug und die plündern alle Dörfer und Häüser, wo sie durchziehen, rein aus. Mit unbegreiflicher Schnelligkeit griff dieses Gerücht um sich, daß nicht nur die Bewohner des hiesigen Distrikts Langenthal, sondern auch benachbarte Orthe dadurch in Unruh, Angst und Schreken gesetzt wurden. Der Schreken ist so groß und eingewurzelt, daß so oft ein etwa durchreisender fränkischer Soldat auch nur von ferne erbliket wird, viele schon die Plünderung ihrer Häuser nahe glauben». Das Gerücht wollte wahr haben, daß schon in einigen Stunden, «aber gewiß den folgenden Tag, die Truppe in Langenthal durchziehen und alles plündern werde, doch geschah nichts». Auch im Februar zirkulierten «die ellendesten Ausstreüungen als 1. die Russen seyen nur noch 8 Stund von Schaffhausen. 2. es seye eine förchterliche Schlacht gewesen, daß viele Wägen mit frankischen Monturen auf Solothurn kommen, die Todten seyen ellenhoch gelegen. 3. man fange an theils Orthen im Lande

schon an die Jungen Bursche aufzuschreiben und aus dem Land zu schleppen und thausend nichtswürdige Sachen mehr, die aber doch die Würkung machen, wofür sie erdichtet werden, Murren und Mißvergnügen und Verbitterungen zu unterhalten und zu vermehren. All dieses Ottergezücht komt theils von obenherab, mehrertheils aber von Solothurn», berichtete der Distriktsstatthalter seinen Vorgesetzten. In dieser Stimmung war es nicht verwunderlich, wenn ein Agent meldete, daß sich die jungen Burschen entschlossen hätten fortzureisen «und lieber dem Keiser als den Franken zu hälfen».

In dieser unruhvollen und unsicheren Zeit trieb sich natürlich auch viel Gesindel und lichtscheues Pack um Langenthal wie anderswo herum. «Kein Dörfchen, so klein es ist, um Langenthal herum sowie einzelne Hööfe, die nicht voll stecken, und es wimmlet nur so von diesen Horden. Des Tags bettelt alles mit Macht, dringen in die Häüser und nach abgelauschter Gelegenheit bestählen sie die Leüthe, des Nachts dan streifen sie ebenfalls auf Einbrüche los». Mumenthaler beklagte sich, daß solchen Leuten nur zu leichtfertig Pässe verabfolgt würden, «und zum Vorwand braucht es mehreres nicht als ein Körbchen, ein Schächtelchen anzuhängen, und so bildet ein menschenliebender Pässeaussteller augenblicklich seinen neüen Kaufmann. Unter diesem würdigen Schirm wimmelt das Land von privilegierten Vagabonds. Gestern hatten wir hier Jahrmarkt. So lange als Menschen sich gedenken, ware noch kein solche Menge dieser Menschen, vier, fünf und mehrere Rotten umringten jedermann mit Bettlen und alle Wirth- und Schenkenhäüser wimmelten, wo sie zechten, dreinschlugen, aller möglichen Unfug anzustellen, also, daß das Übel unheilbar ist, wann nit die oberen Authoritäten mit Ernst Vorsehung thun». Bedenkliche Gärung verursachten auch die Truppenaufgebote, die für den Kampf der Franken gegen die Österreicher bei Zürich im Frühsommer 1799 erlassen wurden. Die Desertionen der jungen Leute häuften sich, und «ein böser Dämon hatte einen höchst unschicklichen Ausdruck unter das Volk hingeschmissen, man müesse Milizen spiehlen», d. h. es sollte ausgelost werden, wer mit den Franken ins Feld ziehen sollte. So traf es «zu Schwarzhäüseren nächst an Aarwangen 13 Unverheiratete, darunter 3 Brüeder, die nun fort müessen und unter die Franken kommen». Der Distriktsstatthalter Mumenthaler schlug nun der Regierung vor, «daß eine Proklamation von höchster Nothwendigkeit am Platze wäre, denn der Gattung Pest-Lufft ist äüßerst ansteckend und immer schwär zu heillen, keine Belehrung will Eindruck gewinnen. Vergebens, sie trauen nit und wissen alles besser und sagen es jedem laut: daß alle die ankommenden österreichische in Bünten gefangen genohmene wohl nichts weniger als Kayserliche seyen, es seyen alles verkleidete Franken, die sich nur als gefangene zum Schein verkleiden und den Leüthen weißmachen, es seyen alles gefangene. Dann es mehr als gewiß seye, daß die Franken in Bünten völlig geschlagen und ihnen über 16 000 gefangen genohmen worden». Wohl hatte Generalinspektor Weber, der sich bei Neuenegg so mutig geschlagen hatte, anläßlich einer Inspektion in

Langenthal das Versprechen abgegeben, daß erst bei einer Generalmusterung in Bern entschieden werden sollte, wer gegen Zürich marschieren sollte. Am 5. März 1799 erfolgte das Aufgebot für die Elite des Distriktes, die der 1. Division angehörte, sich am 8. März in Bern zu stellen. Die aus dem Oberaargau einrückenden Soldaten wurden aber arg enttäuscht; denn sie mußten mit Bestürzung feststellen, «daß keinem dieser Eliten Gehör gegeben wurde, sondern daß sogleich Gesunde und Presthafte nach Zürich verreisen mußten». Daß es unter diesen Umständen sämtlichen Agenten des Distriktes und dem Statthalter ungemütlich wurde, war verständlich, «sie waren alles Zutrauen ihrer Gemeindegenossen beraubt und in der größten Gefahr, von denselben mißhandelt zu werden und forderten auch deswegen alle bis auf einige ihre Entlassung». Die Furcht der Regierung war so groß, daß diese Truppen vielfach erst vor Zürich mit Gewehren ausgerüstet wurden. Diese Nationalarmee schlug sich dann auch jämmerlich und fiel bald auseinander.

Wie unsicher und lebensgefährlich das Dasein der helvetischen Beamten geworden war, möge folgendes Beispiel zeigen. Am 8. April 1799 wurde dem Bürger Distriktsrichter Dättwyler in Strengelbach während der Nacht «auf die Ruchloseste Weise ein Mordschuß in sein Haus losgebrannt». Um dem frechen Unwesen auf zu Spur zu kommen und die Sicherheit der Personen zu gewährleisten, gab Statthalter Mumenthaler am 9. April dem Agenten von Strengelbach folgende Weisungen:

1. Daß zur Sicherheit des bedrohenden Bürger Districts Richter Dättwyler, Tag wie Nacht eine Wache zu seinem Hause gebotten und bestellt werde, wozu Ihr die würklich vorhandene Policey Wache wohl einzählen und gebrauchen möget, und die Patrulie fleißigst verrichten. Diese Wache soll wenigstens fünf Mann stark seyn und soll eüch fleißig Morgens und Abends raport machen, welchen ihr mir alle mahl Ends der Woche Schriftlich — bey schwärer Straffe und Verantwortung — einliefern werdet.

2. Über dieses werden alle Vorgesezte im Kehr, die Ronden machen, um zu sehen, ob die Wache Ihre Pflicht erfülle.

3. Ihr werdet aufs schärffste allen Vorgesezten auftragen, bey Ihrer Eides Pflicht auf alle Ruh und Sicherheitstöhrer zu achten, selbige sogleich ohne ansehen der Persohn anhalten und mir gefänglich einzulieferen. Besonders dann auf alle nächtliche Zusamen Künfte ein scharfes Auge halten.

4. Um auch den Thäter dieses Ruchlosen Frevels zu entdeken, wird es der sache ganz angemessen seyn, wan Ihr von seiten Eüerer Gemeind aus eine Belohnung versprechen würdet, wer dieser freffler nahmhaft machen könne; um diese Sache mit ernst zu bewürken, so trage eüch auf, daß über dieses annoch von hier aus demjenigen, so den Thäter enteken könne, eine Belohnung von zwölf Neüen Duplonen ausbezahlt werden solle.

5. Um auch noch der Gatung freffel für die Zukunft zu verhüten, so wer-

det Ihr der Gemeinde gleicherweise eröfnen: Das Sie für alle der gatung unfugen und beschädigungen hafften solle.

Gruß und Bruderliebe! Der Distrikts Statthalter von Langenthal

Johann Jacob Mumenthaler

Sogar Proklamationen des Erzherzogs Karl von Österreich zirkulieren im Distrikt herum, hatte doch unser Statthalter im April 1799 vernommen, «daß Sonntags Nacht von einem Böswicht bedrukte Proclamationen, wie es verlauten will von Erzherzog Karl, ausgestreut und nidergelegt worden mit einem beygelegten Kärtlin an alle gutdenkenden Schweizer. Es sollen deren zu Büzberg 3 Stük bei dem dortigen Freyheitsbaum, auch zu Thunstetten, Thörigen und zu Bleyenbach einiche Stük gefunden worden seyn». Eine solche Proklamation soll auch dem Statthalter zu Gesicht gekommen sein. Unter welchen schwierigen Umständen es ihm gelang, eine Kopie zu erstellen, war nicht feststellbar. Doch läßt seine Notiz, «Es sollen aber noch weit mehrere Artikel im original seyn, man habe nicht länger Zeit zum abschreiben haben können», vermuten, daß das Kopieren nur unter großen äußeren Schwierigkeiten gelang.

Daß Statthalter Mumenthaler menschlich unter diesen Zuständen unendlich litt, ist verständlich. So lassen wir ihn zum Schluß noch einmal zu Worte kommen durch Ausschnitte aus einem seiner zahlreich abgefaßten Briefe: «Und nun anjez noch das Aller Schwäreste!! Alles Unglük, so dem Vatterland widerfahrt, alle Beschwärden wird dem Guttenkenden, Ruh- und Wohlfahrt suchenden Bürger ... zur Last gelegt ... Besonders auf mich als Statthalter ist die Municipalität bis auf einiche Glieder rasend erbost! Jede Neüerung, jedes Decret muß von mir angegeben worden seyn! ... Der Mann, der in seinem ganzen Leben keine Civil Ämter hat annehmen wollen; der — ohne Ruhm zu sagen — das allgemeine Zutrauen als wahrer Menschenfreünd, als bester Bürger genossen, der an der Gemeins Versammlungen immer mit allem Beyfahl aufs Schmeichelhaffteste beschert worden, der so zu sagen mit dem kleinen finger die Gemeinde lenken können, der völlig ungesucht, unerwartet zu der Statthalter Stelle hervor genohmen worden; dieser Mann ist nun so verdorben in seinen Grundsäzen! ... Neid, Teüfliche Tüke, aus dem Abgrund hervorgehohlte kahle und schahle Verleümdungen, genug, daß man das herlich zu weegen gebracht, was man gesucht hat, mich zum Schnödesten Vatterlands-Verderber herab zu würdigen».